

Band 1

# BRAMBLEWOODS

-Freyas Flucht-

Danielle Manz

**Hinweis (ACHTUNG SPOILER):**

Diese Leseprobe enthält  
Themen wie Tod und Mord

0. Auflage 2024

Alle Rechte, einschließlich die des vollständigen oder teilweisen Nachdrucks  
in jeglicher Form, sind vorbehalten  
Copyright © Jeanne Danielle Manz, Halver 2024

Impressum:

Jeanne Danielle Manz

Steinbach 26, 58553 Halver, Deutschland

E-Mail: [danny@bramblewoods.de](mailto:danny@bramblewoods.de)

Webseite: [www.bramblewoods.de](http://www.bramblewoods.de)

Instagram: [bramblewoodsasbuch](https://www.instagram.com/bramblewoodsasbuch)

Umschlaggestaltung: Copyright © Jeanne Danielle Manz

Innenillustrationen: Copyright © Jeanne Danielle Manz

**ISBN 978-3-00-079007-2**



---

## PROLOG

---

Die Kirchenglocken läuteten. Zwölf Mal. Mitternacht. Der Vollmond stand hoch am Himmel und tauchte das Schloss in ein silbriges Licht. Elvis eilte durch einen, vom Mondlicht beleuchteten, Korridor. Lange Schatten zogen sich durch den Gang. Der rote Teppich verschluckte die Laute, die Elvis' Stiefel machen würden. Er hatte nur ein Ziel. Ein ganz großes Ziel und heute Nacht würde er den ersten Schritt vollenden. Das Schloss war ruhig. Niemand war wach, alle schliefen. Niemand würde ihn sehen, keiner würde ihn hinterfragen.

Elvis stoppte am Ende des Korridors. Eine große Tür aus Eiche ragte vor ihm auf. Auf ihr waren die Namen längst vergangener Könige eingeritzt. Elvis zückte sein Messer und ritzte einen

weiteren Namen ein. *Gryol* stand nun an der Tür, umzingelt von seinen Vorfahren. Elvis öffnete die Türe leise und huschte in den Raum, dann schloss er die Türe wieder. Er stand nun im Schlafgemach des Königs. Es war dunkel und still. Viel zu still. Elvis hielt den Atem an, da er ihm viel zu laut vorkam. Elvis ging auf das Bett zu, hatte dabei das Seil in seiner Hand fest umklammert. Seine Finger bohrten sich in die festen Fasern, als er dem Bett immer näher kam. Am Bett blieb er stehen, packte die Decke am oberen Ende und zog sie zurück. Nichts.

»Du warst noch nie so unachtsam wie jetzt.« Elvis drehte sich abrupt um. Der König saß in den Schatten, in einem Sessel, und grinste ohne ihn anzusehen: »Sonst hättest du doch eingeplant, dass ich im Moment nicht viel Schlaf bekomme.«

»Vater. Wir können es auch anders machen. Sag, wer von uns ist der Erstgeborene!« Elvis ging bedrohlich um das Bett herum auf den Sessel zu. Langsam und bedrohlich. Seine Finger kneteten das Seil. Dann blieb er stehen.

»Ihr seid Zwillinge«, erwiderte der König nüchtern.

»Aber einer von uns war zuerst da!« Wie konnte sein Vater das nicht begreifen?

Der König lächelte nur in die Schatten: »Ich werd' dich sowieso nicht aufhalten können.« Der König seufzte und blickte seinen Sohn wieder an, aber nicht direkt in seine Augen. Er musterte ihn.

»Es tut mir leid, Vater. Aber du warst schon zu lange König.« Elvis näherte sich nun wieder dem Mann im Sessel. Die grauen Haare des Königs und sein langer Bart zeugten von seiner ebenso langen Herrschaft: »Ein Drecks-König!«

»Du warst immer ehrgeizig, hast nie eine Träne vergossen. Du warst so verschwiegen und so besessen darauf, mir zu gefallen.« Der König hob seinen Kopf und sah das erste Mal in dieser Nacht

seinem Sohn in die Augen: »Gute Planungen, alles beachtet, aber sind wir doch ehrlich: Menschlich bist du nicht. Kein Mitgefühl hast du, bist nur besessen von materiellem Wohlstand und Macht. Schlimm wurde es, als du deine Mutter verloren hattest.«

»Hüte deine Zunge, alter Mann. Ich wollte nicht, dass wir im Streit auseinander gehen«, drohte Elvis und baute sich vor dem König breitschultrig auf. Er war angespannt. Seine Hand krampfte um das Seil, seine Augen wollten nicht mehr blinzeln, waren starr auf seinen Vater gerichtet. Er hatte ein sensibles Thema angesprochen. Doch Elvis wollte nicht reden. Er wollte König werden!

»Ich streite nicht. Ich sage die Wahrheit.« Der König lächelte seinen Sohn an: »Mein Schicksal ist besiegelt, wer soll dich denn schon aufhalten. Es ist Nacht. Alles schläft, niemand lauscht diesem Gespräch. Diese Worte gehören nur uns beiden, kein anderes Ohr wird davon hören und kein Auge wird je deine Tat sehen.«

»Alter, weiser Mann, werden sie dich nennen«, höhnte Elvis.

»Naja, weise ...« Der König zögerte: »Wenigstens einen Titel, den du nach deinem Tod niemals hören wirst.«

»Bis dahin wird es noch dauern, das verspreche ich.«

»Ach, was wird bloß mit meinem Land geschehen. Es wird zugrunde gehen unter deiner Führung.«

»Dann sag mir doch, wer der Thronerbe ist«, versuchte es Elvis ein zweites Mal. Sein Herz klopfte ihm bis zum Hals, sein Kopf war leer. Einzig auf die Worte des Königs konzentriert.

Der König lächelte einfach weiter: »Das würde nichts ändern. Entweder du wärst Thronerbe und tötest mich, oder es ist dein Bruder und du tötest uns beide. Und solange niemand weiß, wer es ist, wird die Mehrheit bestimmen wollen.«

»Du bist klug, alter Mann, danke, dass du das erwähnt hast. Ich denke, ich bereite mich auf eine Wahl vor. Du willst ja schweigen.« Elvis musterte seinen Vater. Dieser Narr hatte keine Waffe bei sich. Jeder hätte ihn erledigen können. Aber warum hatte es noch nie jemand versucht? War er so beliebt? Er verstand doch gar nicht, wie es war, ein wahrer König zu sein. Er ließ Gerichte entscheiden, hatte einen Bürgerrat. Er war König, er hätte Monarch sein können, alleiniger Herrscher. Aber dieser Trottel teilte seine Macht.

»Wie ich sagte, mein Schicksal ist besiegelt, junger Freund. Also, mach schnell«, bat der König nun mit derselben Wärme in seiner Stimme wie sonst auch: »Ich werde auch leise sein.«

Etwas packte Elvis. Ein Drang, ein Gefühl von Macht. Ein starker Drang, es hinter sich zu bringen, seinen Vater ein für alle Mal loszuwerden. Er stürzte sich auf seinen Vater, schlang das Seil um seinen Hals und erwürgte ihn.

Kein Ton. Stille. Totenstille. Elvis' Atem war ruhig. Der König starrte mit glasigen Augen in die Leere. Sie blinzelten nicht mehr. Die Brust hob und senkte sich nicht mehr. Der König war Tod. Elvis grinste, wollte Lachen vor Freude. Dies war der Anfang einer neuen Ära. Der Anfang seiner Herrschaft. Elvis betrachtete seinen toten Vater und schloss ihm die Augen. Niemand konnte einen Mord nachweisen. Niemand. Dann runzelte er die Stirn. Der König trug eine Kette, eine die ihm bisher noch nie aufgefallen war. Eine Silberkette, total unspektakulär. Elvis nahm ihm die Kette ab. An ihr war ein Silberner Anhänger, der sich öffnen ließ. Zumindest vermutete Elvis das, aber er bekam den Anhänger nicht auf. Er steckte die Kette ein, rollte das Seil auf und verließ den Raum, der bald seiner sein würde. Die leeren

Augen des Königs hatten sich in seinen Kopf gebrannt und Elvis bekam ein Déjà-vu.

Lange, lange Zeit zurück rannte Prinz Elvis durch die Gänge des Schlosses. Es war Mitternacht, die Korridore waren wenig beleuchtet, der Mond war Wolken verhangen. Elvis rannte und rannte, seine Lungen brannten. Er stürmte durch die Flügeltüre des Schlafgemaches seiner Eltern. Er war zu jung, um dieses Ereignis zu erleben, doch niemand hielt ihn auf. Sein Bruder zog an seinem Ärmel, er war direkt hinter ihm in den Raum getreten. *Oh nein*, dachte Elvis, *dieser verdammte Hellseher hatte recht, er hatte recht, er hatte recht!*

»Elvis, was-« Sein Bruder stockte, sein Blick folgte dem von Elvis.

Der Arm der Königin hing schlaff aus dem Bett, ihre Augen waren glasig leer, all der Glanz war erloschen. Ihr Gesicht war bleich, ihre Lippen blau. Elvis stürmte vor, nahm die Hand seiner toten Mutter. Wo war Vater? Wusste er davon? Elvis schaute sich in dem Raum um, niemand war da, sein Vater hatte seine Mutter im Sticht gelassen. Elvis' Bruder schrie auf vor Schmerz, Elvis hingegen war stumm, hielt nur die Hand seiner Mutter.

Elvis schüttelte seinen Kopf und entfloh der Vergangenheit. Er sollte sich nun Gedanken über die Zukunft machen. Sein Bruder war der nächste auf seiner Liste, aber erst musste Elvis eine Wahl gewinnen. Fünf Stunden. Fünf Stunden Vorsprung hatte Elvis, um sich vorzubereiten. Sein Bruder hatte in letzter Zeit wenig für die Bürger getan, Elvis würde es also nicht schwer haben.

Er betrat sein Schlafgemach und setzte sich an seinen Schreibtisch. *Jetzt oder nie*, dachte er, *jetzt habe ich Zeit, mich vorzubereiten. Es wird ein langer Kampf ... Ein langer Kampf und ich werde Siegen, um jeden Preis. Ich werde Drira wieder*

*stolz machen! Mein Reich wird größer werden, viel, viel größer  
als jemals zuvor.*



---

# 1

---

Freya riss die Augen auf. Es war geschehen. Es war jetzt gerade passiert. Mit ihren Fingern tastete sie nach dem Anhänger ihrer Kette, einem Lapislazuli-blauen Kristall. Der Kristall pulsierte warm, hatte etwas Beruhigendes an sich. Der König hatte ihr die Kette geschenkt. Sie wusste nicht, warum, aber vor einiger Zeit, als sie um die acht Jahre alt war, hatte König Gryol das Waisenheim besucht. Er hatte sie besucht. Er sprach nur mit ihr, gab ihr das dünne Lederband mit dem blauen Kristall und sagte, sie solle die Kette nicht verlieren. Seit Freya die Kette trug konnte sie durch das Gegenstück des Königs sehen, wenn sie schlief und er so spät noch wach war. Seit Tagen hatte er kein Auge mehr zugemacht, was auch Freya schlaflose Nächte brachte. Er hatte auf etwas gewartet und nun hatte Freya mit eigenen Augen gesehen, wie der König ermordet wurde.

Sie zitterte. Ihr war kalt. Der König war tot und außer ihm wusste niemand, welcher seiner beiden Söhne sein Thronfolger war. Freya wusste genau, dass das in einer Katastrophe enden würde und dass sie nun ein gefährliches Wissen barg.

Sie drehte sich in ihrem Bett und schaute über die anderen Mädchen in ihrem Zimmer hinweg aus dem Fenster. Das Mondlicht tränkte das Zimmer in ein kaltes blau. Die Mädchen schliefen friedlich, nichts ahnend würden sie morgenfrüh die Nachricht bekommen. Und niemand konnte beweisen, dass der König nicht eines natürlichen Todes gestorben war, denn Elvis war klug genug gewesen, ihn zu erdrosseln. Eine Nische in der Medizin, die nicht genau nachgewiesen werden konnte, da die Blutergüsse des Erdrosselns den Leichenflecken ähnelten.

Freya graute es, Elvis plante etwas. Sie kletterte die Leiter ihres Bettes hinunter und tapste zu der Kommode. Sie zog über ihre Strümpfe dicke Wollsocken, schlüpfte in ihr rotes Hemd und zog den grauen Rock an. Trotzdem es sie oft störte, zog sie das Lederkorsett über. Sie nahm ihren schweren Kapuzenumhang vom Haken und warf ihn sich über. Der dicke, braune Stoff zerrie an ihr, sie zog die Kapuze über ihren Kopf und zog die Stiefel an, dann öffnete sie leise die Türe und verschwand in dem dunklen Flur.

Das Waisenhaus war groß, hatte viele Flure und beherbergte viele Kinder bis zu ihrem achtzehnten Lebensjahr. Es war das einzige Waisenheim im ganzen Drira-Reich. Freya lebte seit ihrem ersten Lebensjahr hier, hatte die Hauptstadt Asoton nie verlassen.

Die Straßen der Stadt waren leer. Es wunderte Freya nicht, denn es war Mitternacht, oder wie die Erwachsenen es nannten: *Geisterstunde*. Freya fand, dass das Wort abwertend klang, dass

sie damit noch irgendwann einen Streit mit den Geistern anfangen würden. Laut Erzählungen waren die meisten Geister nämlich friedlich und viele von ihnen waren schon einmal in dem verbotenen Wald gewesen. Freya schlenderte die Straßen entlang, die Gebäude waren aneinandergedrängt und ragten hoch neben ihr auf. Sie wollte unbedingt mehr über den verbotenen Wald herausfinden, warum er verboten war, ob die Geschichten stimmten, die manche alten Leute erzählen. Ob wirklich die sogenannten Stämme dort gelebt hatten. Monster, die jeden verschlucken könnten. Natürlich waren dies nur Legenden und die Monster bereits ausgerottet, aber Freya fragte sich, ob die Monster etwas im Wald hinterlassen hatten. Sie träumte davon, später einmal Studien über den Wald zu führen, oder über die Schlucht hinter den Zwillings Vulkanen, die nach Beschreibungen so aussehen sollte, als gäbe es an diesem Ort einen Riss zwischen Erde und Hölle.

Freya huschte durch die Schatten, immer weiter auf das gigantische Schloss zu. Die Nacht war kalt, die Sterne funkelten am Himmel und der Mond erhellt die Gassen. Freya blieb kurz stehen, dann änderte sie die Richtung und verließ die Stadt. Nun erstreckten sich weite Wiesen vor ihr. Und ganz weit weg, sodass sie es kaum noch sehen konnte, lag ein See umrundet von zwei Wäldern da.

Freya blieb stehen, setzte sich in die Wiese und schaute zu den Sternen auf. Sie suchte Rat in der Anordnung der Himmelskörper und hoffte, dass sie endlich das Gesetz der Weissagungen verstand. Sie glaubte an Hellseherei, dass sie aufgrund von Zeichen aus der Natur Einblicke in die Zukunft erhielt. Hellseher gab es im Drira-Reich wirklich, nur lebten sie meist

abgeschieden, da Prinz Elvis keine Hellseher in seiner Gegenwart duldete.

Freya wollte das Hellsehen lernen, doch es war viel zu kompliziert. Sie brauchte nur blinzeln und der Moment, der ein Stück Zukunft beinhaltet hatte, war vorbei und sie hätte ihn verpasst. Das Hellsehen war wie eine Religion für sich, nur gingen die Leute in die Kirche, schon seit vielen Jahren waren sie christlich, aber Freya wollte das erlernen, wovon die Alten immer sprachen. Erlernen konnte sie Hellseherei nur, wenn sie die Begabung dafür hatte, Freya wusste nicht, ob sie überhaupt in irgendetwas begabt war. Sie wusste noch nicht einmal genau, wie sich Visionen zeigten oder wann. Sie konnte sich nicht einmal richtig an die alten Götter erinnern, die vor dem Christentum hier gelebt hatten.

Das Funkeln der Sterne beruhigte sie und ihren aufgewühlten Kopf und die rasenden Gedanken.

Sie seufzte. Sie hatte gesehen, wer König Gryol ermordet hatte. Sie war die Einzige, die davon wusste und niemand würde ihr glauben, falls sie es jemanden erzählen würde. Aber warum hatte Elvis seinen Vater umgebracht?

Freya legte den Kopf schief. Sechs Sterne waren so perfekt angeordnet, dass sie die Rune *Raidho* – übersetzt Reise – bildeten.

*Kriese, Ungerechtigkeit, Neuanfang*, Freya schauderte vor der Bedeutung dieser Rune, hatte sie sich versehen?

Freya legte sich in die feuchte Wiese. Vielleicht hatte sie ja überhaupt keine Begabung für das Hellsehen und alle Hellseher logen nur. Vielleicht sollte man alle Hellseher zur Rechenschaft ziehen. Freya lächelte. Als Kind wollte sie immer Richterin werden. Nun war sie seit einigen Tagen sechzehn Jahre alt und ihr neuer Traum war es, die mysteriösen Orte des Drira-Reiches

zu erforschen. Falls sie bis dahin nicht ermordet wurde. Freya kam der Gedanke, dass wenn Elvis herausfinden würde, was sie wusste, nicht zurückschrecken würde, ein zweites Mal zu morden. Freya lief ein kalter Schauer über den Rücken und sie griff wieder nach ihrer Kette.

*Das wird eine tolle neue Zeit ... Hier ist etwas mächtig faul und ich muss aufpassen, was ich sage, sonst bin ich die nächste auf Elvis' Liste ...*

~

Verschlafen betrat Freya den Speisesaal. Es waren noch einige Plätze an den zwei langen Tischen frei und Freya setzte sich außen hin, um niemanden zu stören. Sie hatte keine Freunde, aber genug Respekt von den anderen, weil sie schon fünfzehn Jahre hier lebte. Trotzdem schien dieses bisschen Respekt nicht zu genügen, Freya nahm sich eine Scheibe Brot, als ein Mädchen – etwa ein Jahr älter als sie – ankam und sich neben ihr aufbaute.

»Das ist mein Platz«, meinte das Mädchen und funkelte sie an. Freya sah sie verwirrt an.

»Guck nicht so doof.« Das Mädchen rollte mit den Augen: »Du hast schon richtig gehört, verschwinde!«

Freya stand auf, nahm ihre Scheibe Brot mit und verließ den Saal. Sie brauchte sich das nicht anhören, der Klügere gab nach! Freya seufzte, sie machte sich selbst etwas vor, nur um nicht ganz am Boden zerstört zu sein. Sie hatte keine Freunde, wurde die meiste Zeit ignoriert und die andere Zeit hin und her geschubst, nur weil jemand meinte, er wäre besser. Sie war alles, was die anderen an ihr nicht mochten. Ihre roten Locken verglichen sie mit Hexen, ihre blasse Haut und die Sommersprossen waren nicht

im Einklang und ihre Augen sahen aus, wie der Ozean an einem Wolkenverhangenen Tag.

Das Weisenheim war wie eine Kampfarena. Jeder versuchte größer und stärker zu sein als der andere. Es waren schlichtweg nur die jüngsten im Heim, die von diesem Kampf ausgeschlossen waren. Sie waren auch die einzigen, die sich nicht verglichen, anstachelten oder runtermachten. Sie verstanden es noch nicht, dass ihr Leben für immer zerstört war, weil sie im Heim lebten. Die Gesellschaft von Drira hatte nichts für Weisen übrig. Wenn sie Glück hatten, konnten sie irgendwo eine Ausbildung machen.

Freya kaute auf ihrem Brot und schaute sich um. Das Waisenhaus schien gerade so leer, obwohl alle Stimmen aus dem Saal kamen. Freya ging nach links, durch die Halle, öffnete die Türe und kam auf den kleinen Hof des Heimes. Eine Wiese mit einer Eiche, einem Brunnen, einem kleinen Viehstall und einem Hühnerstall. Freya schlenderte über die Wiese auf den Stall zu, bevor sie die Stalltüre öffnete, nahm sie den Eimer mit, der vor der Türe wartete.

Sobald sie die Tür öffnete, strömte ihr der Duft von Heu, Pferd und Schaf entgegen. Der beißende Geruch von Schaf ließ Freyas Gesicht verzerren. Die beiden Pferde drehten ihre Köpfe zu der Türe und beobachteten Freya neugierig. Die Schafe waren mit ein paar Jungen in Freyas Alter auf den Weiden, im Nordwesten, bei den Klippen. Freya ging wieder hinaus, füllte den Eimer an dem Brunnen auf und ging zurück, dann schüttete sie das Wasser aus dem Eimer in die Tränke der Pferde, die sofort gierig tranken. Sie wollte gerade mit dem Füttern anfangen als sie ein, für den Stall, ungewöhnliches Geräusch hörte. Leise folgte sie dem Geräusch, schaute in die leere Box, in der die Schafe den Winter verbringen würden und blickte auf einen schnarchenden Jungen, der im Stroh

schlief. Er hatte ein spitzes Gesicht, aber es sah dennoch freundlich aus.

Freya überlegte, ob sie ihn einfach schlafen lassen sollte. Sie betrachtete ihn. Der Junge hatte dunkelbraune Locken, die mit Stroh geschmückt waren, und er schien älter als sie zu sein. Er war mittelgroß, schlank und hatte wenige Muskeln. Freya lehnte sich an die Boxenwand, welche Augenfarbe er wohl hatte ...

»Hey«, rief Freya und lächelte: »Aufwachen!«

Der Junge drehte sich auf den Rücken, legte einen Arm über seinen Kopf, um die blendende Sonne aus seinen Augen zu halten, und musterte Freya mit zusammen gekniffenen Augen.

*Walnussbraun*, stellte Freya fest, *passt zu seinen Haaren* ...

Der Junge seufzte und drehte sich wieder um.

Freya war etwas enttäuscht, nahm ein bisschen Stroh in die Hand, formte es zu einem Knäul und warf es auf den Jungen. Sie traf auf seine Wange, der Jung wischte durch sein Gesicht und setzte sich gähmend auf: »Wo brennt's?«

»Nirgendwo, aber wo du schon einmal hier bist, kannst du mir ja helfen, die Pferde zu füttern.« Freya öffnete ihm das Tor, damit er die Box verlassen konnte. Seufzend hievte sich der Junge auf die Beine und klopfte Staub von seiner Hose.

Dann sah er sie entnervt an: »Können Mädels eigentlich auch etwas anderes als nerven?!«

Freya schaute ihn schockiert an, wollte etwas erwidern, der Junge schnitt ihr das Wort ab: »Nimm mich nicht zu ernst.« Er lächelte: »Ich bin Jason.«

»Freya.« [...]